



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Emile Augier.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

die durch nichts motivirt ist. — Das neueste Werk, *David Copperfield* *), steht zu den übrigen ungefähr in dem Verhältniß, wie *Maltravers* zu *Bulwer's* sonstigen Schriften. Es ist in der Form einer Biographie, enthält unzweifelhaft viel Reminiscenzen aus dem eigenen Leben des Dichters, und hat weder Anfang noch Ende; der erste Theil steht in fast gar keinem Zusammenhang mit dem zweiten. Die englischen Kritiker sind geneigt, diesen Roman über die frühern zu stellen, weil weniger grelle Farben darin aufgetragen sind, aber ich weiß nicht, ob das nicht zum Wesen des *Boz'schen* Humors gehört. Im Wesentlichen ist es wieder die alte Richtung; *Betsy Trotwood* ist specifisch *Dickens* und die gekniffenen Charaktere, über deren innere Nothwendigkeit man nicht recht in's Klare kommt, fehlen auch nicht (so namentlich *Rosa Dartle*, deren Unterhaltung mit dem gefallenem Mädchen geradezu ekelhaft ist, obgleich auch hier ein moralischer Eindruck bezweckt wird: es soll die unfreiwillige Buße der Sünderin darstellen). Auch die vortrefflichsten Genrebilder finden sich wieder vor. — Der Schluß ist von Interesse wegen seiner satirischen Pointe; früher hat *Dickens* sehr heftig gegen die Barbarei der alten Strafanstalten geeifert, jetzt schüttelt er mit *Carlyle* über die zu weit getriebene coquettirende Humanität in denselben den Kopf. — Ueber die *Household Words* ein andermal.

Nur noch eine Bemerkung zum Schluß. Unsere Belletristen sind ungehalten über das deutsche Publicum, daß es nach fremder Waare greift; sie möchten gern durch Schutzzölle gegen die Einführung fremder Poesie gesichert sein, um ihre eigene Armuth auf den Markt zu bringen. — Wenn ein deutscher Novellist etwas geschaffen haben wird, das sich auch nur mit den schwächsten Producten von *Dickens* oder *Walter Scott* in Vergleich stellen läßt, so wollen wir weiter davon reden.

J. S.

Emile Augier.

Seit sieben Jahren gehört *Emile Augier* zu den beliebtesten Lustspieldichtern von Paris. Nicht allein das Publicum ist durch seine frische, lebendige Sprache und die Annuth seiner Erfindungen angezogen; auch die strenge Kritik hat sich mit Theilnahme des jungen Dichters angenommen. Da es mit unserm Lustspiel wo möglich noch schlechter steht, als mit unserer Tragödie, so scheint es nicht

*) Ich benutze diese Gelegenheit, um die bei *Weber* in Leipzig erschienene Uebersetzung von *Boz* zu empfehlen, die trotz mancher unterlaufenden Flüchtigkeit im Ganzen mit sehr gutem Takt und anerkanntem Verständniß der Eigenthümlichkeiten des Originals gearbeitet ist.

unangemessen, auch in dieser Beziehung auf die bessern Leistungen unserer Nachbarn aufmerksam zu machen.

Das erste Stück, mit welchem Augier vor das Publicum trat (1844), und sogleich einen bedeutenden Erfolge errang, war, wie es jetzt Mode zu werden scheint, ein antikes Lustspiel: der Schierling (la ciguë). Es zeichnete sich vor den ähnlichen desselben Genre dadurch aus, daß aller antiquarische Kram bei Seite geworfen war. Die andern Dichter schlagen in der Regel ein beliebiges Compendium auf, und bringen alle griechischen Ausdrücke an, die sich irgend darin finden. Eine Geschmacklosigkeit, die das Gemachte des ganzen Genre verräth. Augier ist so verständig, seine Athener gerade so sich unterhalten zu lassen, wie es die gebildete Gesellschaft überhaupt zu thun pflegt, sein Dialog bedarf keiner Anmerkungen, um allgemein verstanden zu werden. Er hat Athen gewählt, um sich mit seinen Voraussetzungen freier bewegen zu können, vielleicht auch, weil er die Pariser Gesellschaft weniger kannte, als es für einen Lustspiieldichter erforderlich ist. — Der Inhalt seines Stückes ist folgender.

Klinias glaubt alle Freuden des Lebens erschöpft zu haben, und stumpf zu sein für jeden Genuß. Er ist blasirt, und will den Schierlingsbecher trinken. Seine Freunde und Schmarozer, Kleon und Paris, suchen ihn davon abzubringen, denn mit seinem Tode hören die glänzenden Gastmähler auf, die der unermesslich reiche Mann ihnen zu geben pflegt. Er verspricht, seine Schätze ihnen zu hinterlassen, und zwar, um sich in seiner letzten Stunde zu amüsiren, demjenigen unter ihnen, der zuerst das Herz einer jungen Sclavin Hippolyte erobert. Der rohe Egoismus ihrer Werbung macht, daß beide verschmäht werden. Jetzt ändert Klinias die Scene. Er setzt den zum Erben ein, der am wenigsten gefällt. Es ist nun mit viel komischer Kraft dargestellt, wie Jeder von beiden versucht, sich so unausstehlich als möglich zu machen. Endlich schenkt Klinias dem armen Mädchen die Freiheit und bezahlt ihre Fahrt nach Hause. Sie stammelt gerührt ihren Dank; in ihm erwacht der alte Faun, er will sich bezahlt machen. Aber sie führt ihn schnell zur Tugend zurück, und er ergreift mit fester Hand den Schierlingsbecher; sie hat aber das Geheimniß seiner Seele erkannt, und fragt ihn, ob er leben bleiben wolle, wenn er eine echte Liebe fände. Freilich! Eh bien, je vous aime. Erwünschter Schluß.

Das zweite Stück: Un homme de bien, hat entschieden Fiasco gemacht. Der Dichter unternahm zu voreilig, die Thorheiten einer Gesellschaft darzustellen, die er nicht kannte. Der „ehrliche Mann,“ Félimé, ist ein gemachter Charakter; seine Kleinlichkeit in der Beurtheilung unbedeutender Fehler, und seine Nachsicht, wo es sich um ernste Dinge handelt, schmecken zu sehr nach der Absicht; ebenso der Charakter seines Nebenbuhlers Octave, eines unbärtigen Roué, der eben von der Schulbank kommt, und bereits alle Illusionen des Lebens von sich geworfen haben will. Rosa endlich, die Gemahlin Félimé's, welche die Bewerbung des

Letzteren durch eine geschickte Intrigue zu vereiteln weiß, räsonnirt zu kaltblütig, um als dramatische Figur zu interessiren.

In seinem dritten Stück: *l'aventurière*, kehrte Augier wieder in das Gebiet des Phantastischen zurück. Die Scene spielt in Padua, d. h. in jener unbestimmten romantischen Welt, welche Shakespeare in seinen Lustspielen darstellt. Das Stück zerfällt in zwei sehr ungleiche Hälften; die erste ist reines Lustspiel, und stellt die Poffen dar, welche Glorinde, die abentheuernde Courtisane, mit einem alten Crösus, Mucarade, treibt, dem sie einbildet, sie sei in seine schönen Augen verliebt; dieser Theil ist von einer liebenswürdigen Heiterkeit. In der zweiten Hälfte dagegen fällt der Dichter aus dem Ton; Glorinde faßt eine ernstliche Liebe zu einem jungen Mann, der sie verschmäht, und wir finden uns mitten im Drama. Die Ungleichheit des Tones wird durch die eingestreuten komischen Partien, namentlich die meisterhaft ausgeführte Betrunknenheit eines Don Annibal, des Renommisten der alten Komödie, nur theilweise gehoben: dennoch hat die graciöse Frische des Stücks seinen Erfolg gesichert.

In dem folgenden: *Gabrielle*, finden wir uns wieder in der Pariser Gesellschaft. Es behandelt das beliebte Thema des Ehebruchs, und zwar vom moralischen Standpunkt, wie es jetzt, da die Gesellschaft durch alle finstern Kräfte der Natur bedroht wird, bei den Lustspieldichtern Mode geworden ist. Gabriele hat in Julien zwar einen sehr ehrenwerthen Ehemann, der aber alle Pflichten erfüllt zu haben glaubt, wenn er den Haushalt in Ordnung hält. Ihr Geist bleibt unbeschäftigt, sie sehnt sich nach sorgfältig ausgearbeiteten Liebesempfindungen, und so hat sie in dem jungen romantischen Stephan einen sehr gefährlichen Hausfreund, da ihr braver Mann nichts hört und sieht, und einmal sogar den guten Stephan, welcher der Gefahr, die seiner Tugend droht, entfliehen will, selbst mit Gewalt zurückhält.

Endlich merkt er doch etwas, und nun ist sein Vertrauen in Stephans Ehrlichkeit so groß, daß er ihm den Austrag gibt, seine Frau von ihrer thörichten Leidenschaft zu heilen. Es folgt eine sehr komische Scene, in der von beiden Seiten viel halbsprechende Versuchungen und Proben angestellt werden, und die, wie natürlich, mit dem Plan einer heimlichen Entführung endigt. Die Sache wird dadurch in's Gleiche gebracht, daß Julien, der verständige Mann, den sämtlichen Betheiligten auseinandersetzt, daß die Ehe ein sittliches Institut sei, und daß es im allseitigen Interesse liege, wenn die Frau mit ihrem Manne lebt, und nicht mit einem Liebhaber durchgeht. — In dieser Effectscene, von der man übrigens nicht auf die Haltung des übrigen Stücks schließen darf, hat das Publicum mehr die Moral, als die Poesie beklatscht. —

Der Flötenspieler, das neueste seiner Werke, spielt wieder in Griechenland. Es behandelt eine Episode aus der Geschichte der schönen Laïs, welche Athenäus im *Deipnosoph.* Lib. 13, cap. 44. 45. erzählt. Der Dichter hat sich

aber nicht an die einfache und ziemlich interessante Erzählung des Athenäus gehalten, sondern eine Intrigue daraus gemacht, die zu verwickelt ist, um wahrhaft spannen zu können. — Um acht Tage lang die schöne Courtisane genießen zu können, verkauft der junge Flötenspieler Chalcidias seine Freiheit, mit der Absicht, sich nach Ablauf derselben zu tödten. Der punische Geizhals Bomilkar kauft ihn, weil er weiß, daß Lars ein nicht unbedeutendes Interesse an ihm nimmt, und weil er hofft, von ihr einen großen Gewinn zu ziehen. Er erzählt ihr, welches Opfer Chalcidias um ihren Besitz gebracht hat, und veranlaßt sie, aus Dankbarkeit für seine Befreiung hundert Talente zu zahlen. Aus Dankbarkeit wird Liebe, und die Courtisane geht als brave Frau mit dem armen Flötenspieler durch. — Der Anlage nach ist dieses wohl das schwächste von Augier's Stücken, dagegen hat seine Sprache an Kraft und Leben gewonnen. — Nur mit der Correctheit derselben ist die französische Kritik noch keineswegs zufrieden. Sie ist darin zum Heil der Poesie und namentlich der Bühne bei Weitem strenger als unsere deutsche Kritik, die sich den lächerlichsten Schwulst, die unerträglichsten Trivialitäten, und eine Combination heterogener Begriffe gefallen läßt, die ein Hohn ist gegen den gesunden Menschenverstand und das Gefühl des Schönen. — Unter Correctheit versteht die französische Kritik ganz mit Recht jene Einheit des Stils und des Tons, ohne die kein Kunstwerk denkbar ist. Bei der Schule Victor Hugo's, wie bei unserer jungdeutschen, scheint es dagegen zur wahren Poesie zu gehören, wenn man fortwährend aus dem kühnsten Schwung metaphysischer Bilder in das Haushaltgeschwäg der Wäscherinnen gehegt wird. *Le style c'est l'homme*; die Incorrectheit unseres Ausdrucks liegt in der Unsicherheit unsers Denkens und in der Haltlosigkeit unsers Charakters. —

Aber alle die angedeuteten Schwächen unsers Dichters sind nur die Fehler eines großen Talents von ernstem Streben, nur noch ohne die volle Reife der künstlerischen Bildung und die Tiefe eines über die Oberfläche hinausgehenden Studiums der menschlichen Natur. In diesem Sinne wollten wir das deutsche Publicum auf ihn aufmerksam machen.

Aus dem Königsschlosse von Warschau.

In dem alten Königsschlosse zu Warschau thront der Herr von Polen, der erste Diener seines Kaisers, der Fürst Paszkiewicz, Graf von Warschau, Griwan &c., Statthalter des Königreichs, Generalfeldmarschall &c. Das Haus, in welchem er wohnt, hat seine historischen Merkwürdigkeiten, die zahlreichen Erinnerungen an die polnischen Regenten verloren; was des Forttragens werth war, wurde nach